

Eine Sommerfahrt an die Nordsee.

„Salzwasser zieht an!“ sagt man an der Küste, und meint damit, daß der, der am Meere geboren, immer wieder dorthin zurückkehrt, mag ihn das Schicksal auch noch so weit ins Binnenland verschlagen. Heute kann man dem Worte schon eine erweiterte Bedeutung geben: wer das Meer noch nicht kennt, wünscht es kennen zu lernen. In der Tat hat sich in den letzten Jahren auch im Binnenlande unter der tatkräftigen Initiative unseres Kaisers das Interesse für das Seewesen gewaltig gesteigert, und dieses Interesse hat einen nachhaltigen Ausdruck gefunden in einem vermehrten Besuch unserer Seebäder und Hafenplätze während der Reisezeit, speziell der Nordseebäder. Gewiß weist die Ostsee mit ihrer Umrahmung von Buchenwäldern lieblichere Landschaftsbilder auf als die Nordseeküste, aber für den, dessen Reisezweck neben der Erholung auch der ist, ein Stück Weltverkehr zu sehen, bietet die Nordsee weit mehr des Interessanten. Hier spielt sich wirklich ein Stück internationalen Lebens ab, und man empfindet, daß das Meer in der Tat die große Brücke für den Völkerverkehr ist.

Zu erreichen sind die Nordseebäder heutzutage sehr leicht und bequem. Am interessantesten ist natürlich der Wasserweg. Die ängstlichen Gemüter, die aus Furcht vor der Seekrankheit bis unmittelbar an die Küste den Eisenbahzug benutzen und den Rest des Weges auf dem Wattdampfer zurücklegen, um nach Wht auf Föhr, Sylt oder Norderney zu gelangen, bringen sich selbst um den schönsten Genuß.

Wer den Grundsatz: „Zeit ist Geld“ auch beim Reisen betätigen zu müssen glaubt, findet in Bremerhaven unmittelbar neben dem Eisenbahzuge die Dampfer „Nixe“ und „Najade“ des Norddeutschen Lloyd, die

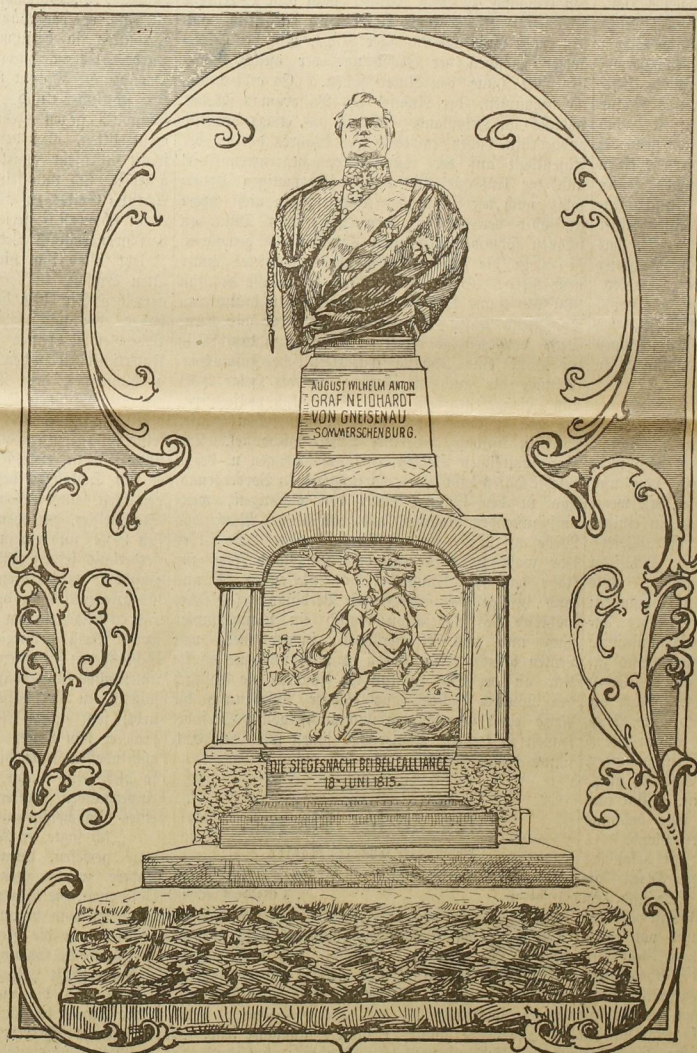
schon morgens 7 Uhr acht Minuten nach Ankunft des binnenländischen Nachtschnellzuges in See gehen, und wird sich also sofort an Bord begeben. Wer

gemächlicher reisen will, mag sich gern an den Bremerhavener Hafenanlagen einmal umsehen, er wird viel Neues und Interessantes zu sehen bekommen und einen Einblick tun in das Getriebe eines großen Handelshafens und Weltverkehrsplatzes.

An der Lloydhalle liegt unser Dampfer, der „Seeadler“, ein hübsches, schlankes Schiff, schmuck wie eine Yacht, an dessen Bord schon manch einer gastliche Aufnahme gefunden hat, und das uns heute zunächst nach Helgoland führen soll. Der um zehn Uhr von Bremen eintreffende Zug ist eingelaufen, Passagiere und Post sind an Bord, also los!

Ein prächtiges Panorama zieht an unseren Augen vorüber. Freundlich grüßt vom jenseitigen Ufer der Bremer Kirchturm aus fastigem Grün, die Rede selbst ist belebt von einkommenden und ausgehenden Schiffen, denn es ist die Zeit kurz vor Hochwasser, und am rechten Ufer zeigen sich die Hafenanlagen von Bremerhaven in ihrer ganzen Ausdehnung, während die Dte Lehe, Bremerhaven, Geestemünde den Hintergrund des Bildes abschließen. Bald passieren wir die Forts, welche die Wesermündung beschützen. Zwei von ihnen, Langlütjenland I und II, liegen an beiden Enden einer mächtigen Sandbank nahe dem linken Ufer, während Brinkamahof I und II am rechten Ufer erbaut sind. Deutlich erkennen wir durch das Glas auf Brinkamahof II die schweren 28 cm Küstengeschütze, sowie die versenkbaren Panzertürme, von denen allerdings nur die obere Haube sichtbar ist.

Nach etwa einstündiger Fahrt kommt links voraus ein Turm in Sicht, es ist der sogenannte Hoheweg-Leuchtturm, ein rotbrauner Ziegelsteinbau mit schwarzer Kuppe, der 1855/56 von Bremen erbaut wurde und zugleich als Telegraphen- und Signalstation dient. Auch für uns ist er als solche wichtig; durch das Glas erkennen wir an dem neben dem Turme an-



Das Gneisenaudenkmal in Schildau. (Text Seite 246).

gebracht Semaphor, daß wir bei Helgoland Nordwestwind in Stärke Nr. 2 mit leichtem Seegang treffen werden, während bei Vorkum der Wind aus der gleichen Richtung kommt, aber ein etwas stärkerer Seegang steht, weil der Wind dort Stärke Nr. 6 hat. Mit Interesse betrachten wir das schlank Bauwerk, das fast 30 Jahre lang der am weitesten vorgeschobene Feuerturm an der Weser war, bis 1883/85 der jetzt fern am Horizont sichtbar werdende Notelands-Leuchtturm errichtet wurde. Zwischen beiden Türmen passieren wir jetzt zur Linken ein rotgestrichenes, dreimaßiges Fahrzeug, das im Vortop einen mächtigen Ball, an beiden Seiten aber in weißen Buchstaben den Namen „Bremen“ trägt. Es ist das sogen. Binnenfeuererschiff, das etwa auf halbem Wege zwischen Hohenweg und Notelands verankert ist und nachts ein starkes weißes Feuer zeigt. Haben wir das hinter uns gelassen, so erreichen wir den Notelands-Leuchtturm, ein Meisterwerk deutscher Ingenieurkunst und gleichzeitig der erste deutsche Leuchtturm, der direkt auf dem Meeresquade erbaut ist. Der Unterbau wurde in Bremerhaven fertiggestellt und als schwimmender Körper mit allen Maschinen und Einrichtungen zu der auf pneumatischen Wege erfolgenden Verankerung an Ort und Stelle geschleppt, wo er verankert, aber im Oktober 1881 von Sturm und Wellen weggerissen wurde. Ein zweiter Versuch (1883) war dagegen erfolgreich, und am 1. November 1885 zeigte der Turm zum erstenmal sein Licht. Die Kosten für das 28 Meter über Niedrigwasser hochragende Bauwerk betragen rund 1 Million Mark. Das Licht wird mit Elektrizität gespeist, wozu der nötige Strom durch ein starkes Kabel von der Insel Wangeroog zugeführt wird. Auch dieser Turm dient als Telegraphen- und Signalstation, der passierende Schiffe ihr Unterscheidungszeichen zeigen, worauf sie nach Bremerhaven und Bremen telegraphisch gemeldet werden. Jedes Schiff führt ein aus vier, je einen Buchstaben bedeutenden Flaggen zusammengesetztes Unterscheidungszeichen, das in dieser Zusammenstellung nur ihm allein von allen Schiffen seiner Nation eigentümlich ist; so bedeutet z. B. das Signal Q G L F den Norddeutschen Lloyd-Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große“. Da unser „Seebler“ durch seinen regelmäßigen Verkehr hier gar wohl bekannt ist, kann er sich darauf beschränken, den Flaggengruß des Turmes seinerseits durch Dippen (Senken) der am Heck wehenden Nationalflagge zu erwidern.

Obwohl das Ufer zu beiden Seiten längst aus unseren Gesichtskreise verschwunden ist, der Reisende also sehr wohl der Meinung sein kann, sich längst im offenen Meer zu befinden, trifft dies doch nicht zu. Der Seemann rechnet das ganze, von uns durchfahrene Stromgebiet noch zur Weser, erst wenn der Notelands-Leuchtturm und das links in einiger Entfernung auftauchende Außenfeuererschiff „Weser“ passiert sind, erst dann sagt er, daß sein Schiff in See ist, d. h. sich in der Nordsee befindet. Wir merken dies auch bald an verschiedenen Umständen: das Wasser hat eine prächtige grüne Farbe angenommen, von der sich die weißen Schaumkämme der Wellen wie flüssiges Silber abheben, und zugleich hebt und senkt eine sanfte Dünung das Schiff in wohlthuender, beglücklicher Bewegung. Auch der Einfluß der Seeluft macht sich geltend: die Brust weitet sich, unwillkürlich zieht man in langen Atemzügen die reine, frische Luft ein, und ein gesunder, kräftiger Appetit regt sich, zu dessen Stillung glücklicherweise alles an Bord vorhanden ist. „Gut und preiswert“, ist in dieser Beziehung eine bekannte und bewährte Devise des Norddeutschen Lloyd.

Das Bild um uns herum wird jetzt besonders lebhaft, befinden wir uns doch auf einer Strecke, die alle nach und von der Weser, der Elbe und dem Kaiser Wilhelm-Kanal bestimmten Schiffe zu passieren haben. Ein größerer Dampfer kommt von rechts auf uns zu und verrät durch seine hohe, auf Deck aufgestapelte Holzladung, daß er aus den schwedischen Gewässern kommt, er hat den Nordostkanal passiert und fährt nun „oben rund“, d. h. aus der Elbe in die Weser hinein. Am Horizont links zeigt sich ein großes Segelschiff, weiß glänzen seine Segel im hellen Sonnenlicht, denn es hat alles Zeug heraus-

gesteckt, um den leichten Wind möglichst auszunutzen. Ein anderer Segler wird im Tau eines Schlepvers sichtbar, von langer Reise heimkehrend, denn er liegt tief zu Wasser, und der Dampfer hat rechtlich zu tun, um das Schiff gegen die ablaufende Ebbe vorwärts zu bringen. Vervollständigt wird das Bild durch zahlreiche Fischdampfer, die mit reichem Fang beladen, dem Hafen zustreben oder auch zu neuer Reise in See gehen, und auch an Fischerfahrzeugen unter Segel fehlt es nicht. „Da hat ein Schiff den Mast gebrochen“, sagt plötzlich mit wichtiger Miene ein Herr, der den „Ruder“ während der ganzen Fahrt noch kaum vom Auge gebracht hat. Er erzielt aber mit seiner vermeintlichen Grobschiffahrt nur einen unerwarteten Heiterkeitserfolg, denn das jetzt rasch näher kommende Fahrzeug ist lediglich ein einseitiger Lotenfischer, die am Fodmast keine Stenge führen und dadurch gleichgültig sind.

Mehr nach Verdienst gewürdigt wird eine andere Bottschaft: „Dort ist Helgoland!“ Zwar zeigt es sich zunächst nur als feine Schattierung am Horizont, aber sie wird rasch deutlicher, sie wächst förmlich aus dem Meere hervor, und bald kann man schon Oberland und Unterland, sowie die rechts davon liegende Düne erkennen. Allmählich treten auch einzelne Gebäude, der Leuchtturm sowie weiter rechts die Kirche aus dem leichten Dunstschleier hervor, während wir auf dem Unterlande das Konversationshaus und links davon, an der Militärlandungsbrücke, den Eingang zu dem Tunnel nach dem Oberlande erkennen. Klarer und klarer wird das Bild, und jetzt, nach kaum vierstündiger Fahrt, läßt der „Seebler“ zwischen der Insel und der östlich davon liegenden Düne den Anker fallen. Es gibt Leute, die behaupten, der Anblick des Panoramas sei das schönste an Helgoland. Es ist das etwas drastisch ausgedrückt, aber es liegt viel Wahres darin; der Aufenthalt auf der räumlich eng begrenzten Insel und die Unbequemlichkeit der jedesmaligen Ueberfahrt nach der Düne zum Baden sagen nicht jedem zu, aber der Anblick, den Insel und Düne an schönen Sommertagen vom Schiffe aus genießen, ist allein die Fahrt reichlich wert und bietet immer neue Reize. Scharf zeichnet sich die Masse des fast 960 Meter aus dem Meere aufragenden braunroten Tonfelsens gegen den Himmel ab, und die grüne Decke des Gesteins bildet zu diesem und dem Weiß der Düne eine lebhaft charakteristische Zusammenstellung, die auch die Farben für die Helgoländer Landesflagge gegeben hat. Freundlich präsentieren sich die in labelloser Saubereit glänzenden Häuser wie ein Aufbau aus einer Spielzeugkuchel. Der von zahlreichen Booten, Fischerfahrzeugen u. dergl. belebte Hafen gibt einen wirkungsvollen Vordergrund, und zu dem Ganzen bietet der mächtige, weit umspannende Rahmen das rauschende Meer, das Welle auf Welle an den Strand wirft. So ist es sehr wohl zu verstehen, daß Helgoland Jahr für Jahr das Ziel Tausender von Reisenden ist und auch infolge der verbesserten Verbindung (es fährt während des Badesaison täglich ein Lloyd-Dampfer nach und von Bremerhaven) immer mehr von Leuten besucht wird, denen es nicht um eine direkte Kur an der See zu tun ist, sondern die lediglich den Wunsch haben, aus eigener Anschauung die Reize einer interessantesten und wechselvollen Seefahrt kennen zu lernen. Keiner von ihnen wird den Entschluß bereut haben!

Ines de las Sierras.

Novelle von Charles Rodier.

Aus dem Französischen von Edgar Schmidt.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

„Was ist es denn eigentlich“, unterbrach Seryo das Schweigen, „mit diesem so übel berüchtigten Schloße, das diesen guten Leuten einen so heiligen und nachhaltigen Schrecken einjagt? Geben sich etwa dort Gespenster ein Stellbilden?“

„Vielleicht auch“, erwiderte ich ganz leise, „ist es ein Schlupfwinkel für Räuber“; hat doch das Volk sich niemals einem Aberglauben dieser Art hin-

gegeben, ohne daß es irgend einen bestimmten Grund zur Furcht hatte. Doch, was uns betrifft, so haben wir drei Degen, drei paar vorzügliche Revolver und genügend Munition zur Verfügung; und unser biederer Kutscher ist außer mit seinem Jagdmesser, dem Landesgebrauch entsprechend, gewiß mit einem guten Dolch aus Valencia bewaffnet.“

„Wer kennt nicht die Geschichte des Schloßes Ghismondo?“ brummte Elean mit bewegter Stimme. „Wenn die geehrten Herren neugierig sind, sie zu erfahren, ich bin imstande Ihre Neugier zu befriedigen, da mein seliger Vater selbst dort war. Er war ein mutiger Mann! Gott möge ihm verzeihen, daß er oft allzuviel Durst hatte!“

„Das ist nicht schlimm“, unterbrach ihn Voutraiz. „Welchen Teufel traf denn Dein Vater im Schloß Ghismondo?“

„Gebt uns diese Geschichte zum besten“, fiel Seryo ein, „sie gibt sicher einen vorzüglichen Stoff zu einer lustigen Erzählung.“

„Nun wohl“, erwiderte der Kutscher, „ich vermute die Herrschaften werden unfehlen, wenn sie alles gehört haben.“ Und er fuhr fort: „Dieser unglückliche Ghismondo“, — er hielt nochmals inne, als ob er beschränkt hätte, daß irgend ein unsichtbarer Zeuge seinen Worten lauschen könnte, — „unglücklich in der Tat“, fuhr er fort, „weil er den unversöhnlichen Zorn Gottes auf sich herabbeschworen hatte; übrigens möchte ich ihm durchaus nichts Böses! . . . Ghismondo war fünfundsiebenzig Jahre alt, als er das Haupt der erlauchten, in unseren Chroniken so berühmten Familie der Las Sierras wurde. Es war ungefähr vor dreihundert Jahren. Das genaue Datum steht in den Büchern. Er war ein stattlicher und tapierer Gelmann, freigebig, freundlich gegen Jedermann, lange Zeit von allen wohlgeleitet, aber dem Verkehr in schlechter Gesellschaft allzuweh zugetan. Auch war es ihm nicht gegeben, sich und sein Haus in der Furcht und der Achtung Gottes zu erhalten. Das ging so weit, daß er in üblen Ruf geriet und sich schließlich durch sein verschwenderisches Leben gänzlich zugrunde richtete. Zuletzt blieb ihm nichts andres übrig, als in dem alten Schloß, in dem die Herren unklugerweise — verzeihen Sie den harten Ausdruck — beschloßen haben, die nächste Nacht zuzubringen, dem letzten Ueberbleibsel seines reichen elterlichen Erbes, eine Unterkunft zu suchen. Zufrieden, sich in dieser Abgeschlossenheit dem Drängen seiner Gläubiger und den Verfolgungen seiner Feinde entzogen zu haben, deren Zahl übrigens nicht gering war, weil er durch seine Lebenssitten und Ausschweifungen Verwirrung und Leid in viele Familien gebracht hatte, begann er das Schloß zu besetzen; er schloß sich dort für den Rest seines Lebens ein, umgeben nur von einem Stallmeister, der ebenfalls ein schlechtes Leben hinter sich hatte und einem jungen Bogen, dessen Seelenverderbnis seinen Jahren weit vorausgeleitet war; ihr Haushalt wurde vervollständigt durch einige Krieger, die gelegentlich an dem ausschweifendem Leben ihrer Herren teilgenommen hatten und denen deshalb nichts weiter übrig geblieben war, als das Schicksal des Schloßherrn zu teilen. Einen seiner ersten Raubzüge unternahm Ghismondo zu dem Zwecke, sich eine Gefährtin zu verschaffen. Dem Vogel gleich, der es liebt, sein eigenes Nest zu beschmutzen, suchte und fand er sein Opfer in seiner eigenen Familie. Es gab indessen Leute, die da meinten, Ines de la Sierras, so hieß seine Nichte, sei mit ihrer Entführung ganz einverstanden gewesen. Wer vermag die Geheimnisse eines Mädchenherzens zu erründen?“

„Ich sagte, es sei dies einer seiner ersten Raubzüge gewesen, denn die Geschichte weiß noch viele andere zu berichten. Die Einkünfte aus diesem Felsenste, die niemals von Bedeutung gewesen waren und jetzt von himmlischen Fluch betroffen sind, würden für die großen Ausgaben nicht ausgereicht haben, wenn Ghismondo sie nicht durch gewisse Ausgaben ergänzt hätte, die er den Durchreisenden aufzulegte und die man im gewöhnlichen Leben als Straßenraub bezeichnet, wenn ihre Einküftung nicht von großen Herren ausgeht. Auf diese Weise kam der Name Ghismondos und seines Schloßes in kurzer Zeit im Lande in einen sehr üblen Ruf.“

„Ist es weiter nichts, als das?“ bemerkte Voutraiz verstimmt. „Das, was Du erzählst, ist überall vorgekommen. Es war eine der unvermeidlichen Folgen der Leibeigenschaft, eine Begleitererscheinung der Barbarei in jenen Zeiten der Unwissenheit und der Sklaverei.“

„Was mir noch zu erzählen übrig bleibt, ist etwas weniger alltäglich,“ bemerkte der biedere Kosselentfer. „Die gute Ines, die eine christliche Erziehung genossen hatte, wurde an einem Tage wie dem heutigen, das heißt am heiligen Abend, plötzlich von einem Strahl göttlicher Gnade erleuchtet. Als die Mitternachtsglocken den Gläubigen die Geburt des Heilandes ins Gedächtnis zurückrief, drang sie, ganz gegen ihre Gewohnheit, in den Speisesaal ein, indem die drei Spießgesellen vor dem Kamin sitzend sich durch Trinken über ihre Verbrechen hinweg zu betäuben suchten. Sie waren bereits ziemlich berauscht. Angefeuert durch die Macht ihres Glaubens, hielt Ines ihnen die Nichtwürdigkeit ihrer Handlungen und die Strafen, deren sie in der Ewigkeit gewärtig sein mußten, in sündenden Worten vor Augen; sie meinte, sie hat, sie warf sich vor Ghismondo auf die Knie, sie beschwor ihn, abzulassen von seinem sträflichen Treiben, und ihre weiße Hand auf sein Herz legend, das vor kurzem noch in Liebe zu ihr entbrannt war, versuchte sie, ein menschliches Nützen in seiner Brust zu erwecken. Es war das, meine werten Herren, ein Unterfangen, das weit über ihre Kräfte ging. Ghismondo, durch ihre Vorwürfe aufs höchste aufgeregt und von seinen wilden Gefährten aufgereizt, erwiderte ihre immer dringenden Aufforderungen zur Umkehr mit einem Dolchstoß, der ihre Brust durchbohrte.“

„Das Schœusal!“ rief Seryo in großer Erregung, als wenn es sich um eine wahre Geschichte gehandelt hätte.

„Aber selbst dieser entsetzliche Zwischenfall,“ fuhr der Erzähler fort, „vermochte nicht die Ausgelassenheit und die gewohnten Ausbrüche der Hohnheit in den Genossen zu unterdrücken. Sie fuhren fort zu trinken und ruchlose Lieder zu singen im Angesicht des ermordeten jungen Mädchens; es war drei Uhr morgens, als die Diener, durch die eingetretene Ruhe herbeigelockt, in den Festsaal eindrangen, um die vier von Blut- und Weinlachen umgebenen Körper aufzuheben. Ohne mit den Wimpern zu zucken, brachten sie die drei Männer in ihre Betten und den Leichnam in die Totenkammer.“

„Aber die himmlische Rache,“ fuhr Slevan nach einer feierlichen Pause fort, „die unsehnbare Gerechtigkeit Gottes hatte ihre Rechte nicht eingebüßt. Raum hatte der Schlaf begonnen die Dünste zu verschleichen, die den Verstand Ghismondo's verdunkelten, da sah er Ines mit langsam abgemessenen Schritten in sein Schlafzimmer eintreten, nicht mehr blühend und schön in jugendlicher Frische, wie zuvor, nein, bleich, blutlos, das lange Totengewand nach sich schleppend; sie streckte eine flammende Hand nach ihm aus und legte sie feierlich auf sein Herz, auf dieselbe Stelle, die sie wenige Stunden vorher so erfolglos berührt hatte. Durch eine unübersehbliche Gewalt festgehalten, versuchte Ghismondo vergeblich, aus der Nähe dieser entsetzlichen Erscheinung zu entfliehen. Seinen Anstrengungen und Schmerzen vermochte er nur in tiefen Seufzern und unverständlichen Tönen Luft zu machen. Die unverföhnliche Hand rührte sich nicht von der Stelle. Ghismondo's Herz brannte und es brannte weiter bis zum Aufgang der Sonne, vor deren Strahlen das Gespenst in nichts zerfloß. Seine Begenossen hatten denselben unheimlichen Besuch; sie standen dieselben Qualen aus.“

Am nächsten Morgen und für die Folge jeden Morgen, den ein fast ewig langes Jahr brachte, suchten die drei Bösewichter gegenseitig von ihren Augen die Gelebnisse der Nacht abzulesen, denn davon zu sprechen wagte keiner von ihnen. Doch die Gemeinschaft in Gefahr und Gewinn rief sie bald zu neuen Verbrechen; die Dunkelheit der Nacht vereinigte sie zu neuen Gelagen, die sie immer länger ausdehnten; die Stunde des Schlafengehens war ihnen fürchterlich, denn sobald sie einzuschlafen begannen, legte sich stets von neuem die räuchende Hand brennend auf ihr Herz.

Endlich kam der Jahrestag der Mordnacht der 24. Dezember heran, — und der Abendhimmel vereinigte die drei Kumpene wie gewöhnlich beim Schein des Kaminfeuers. In derselben Minute, als die Glocken der Erlösung vom Kirchturm zu Mattaro in die Stille der Gallerie hinein ertlangen, ertönte eine Stimme in der Gallerie des Schloßes: „Hier bin ich!“ rief Ines. Sie war es selbst. Die Genossen sahen sie eintreten, ihr Leichengewand zurückwerfend und reich gepußt, wie sie war, sich zu ihnen setzen. Starr vor Entsetzen und Schreck sahen sie, wie sie aß und trank von den Speisen und dem Weine der Lebenden, man behauptet sogar, daß sie sang und tanzte, wie sie es zu ihren Lebzeiten öfter getan hatte; plötzlich aber flammte ihre Hand auf, wie sie es in ihren geheimnisvollen Träumen gesehen hatten und legte sich auf das Herz des Edelmanns, des Stallmeisters und des Pagen. Dann aber war alles zu Ende für dieses vergängliche Leben, denn ihr verknöchertes Herz hatte sich in Asche verwandelt und kein Blut rann mehr in ihren Adern. Es war drei Uhr morgens, als die Diener, durch die eingetretene Ruhe herangelockt, in den festlichen Saal eintraten. Diesmal aber trugen sie vier Leichen hinaus. Am andern Morgen machte keiner von ihnen wieder auf.

Seryo hatte, wie es schien, der Erzählung gelauscht; die Gedanken, die sie in ihm hervorgerufen hatten, deckten sich mit seinen Träumereien, Voutraiz stieß von Zeit zu Zeit einen nachdrücklichen Seufzer aus, der aber mehr Ungebuld und Langeweile, als Teilnahme verriet; der Theaterdirektor brumnte ab und zu einige unverständliche Worte zwischen den Zähnen, die sich anhörten, als wenn er leise eine einseitige und melodische Bassbegleitung zu dem Schauerroman des Fuhrmanns gespielt hätte; eine häufig wiederkehrende Bewegung seiner Hand ließ den Verdacht in mir aufkommen, daß er während der Erzählung die Perlen eines Rosenkranzes langsam durch seine Finger gleiten ließ. Was mich selbst anlangt, so bewunderte ich diese poetischen Bruchstücke der Uebersieferung, die sich so natürlich an einander reihten in der Erzählung eines einsamen Mannes und ihre Farben lieb, die selbst eine durch Geschmack verfeinerte Einbildungskraft nicht immer vermähnen würde. „Noch ist es nicht Alles,“ begann Slevan von neuem. „Ich bitte Sie, mich noch einen Augenblick anhören zu wollen, bevor Sie Ihren gefährlichen Plan weiterverfolgen. Seit dem Tode Ghismondos und seiner Genossen ist jenes abscheuliche Räuberneß, verhaßt bei allen Menschen, ein Aufenthaltsort böser Geister geworden. Selbst die Straße, die nach dort führt, wird von allen Sterblichen gemieden, wie Sie sich selbst überzeugt haben werden. Man weiß nur, und niemand zweifelt daran, daß sich jedes Jahr am 24. Dezember um die Mitternachtsstunde — meine Herren es ist heute dieser Tag und bald naht jene Stunde heran — die Fenster des alten Gebäudes plötzlich ertellen. Diejenigen, die es gewagt haben, in dieses schreckliche Geheimnis einzudringen, wissen, daß alsdann der Edelmann, der Stallmeister und der Page aus ihren Gräbern wiedertreten und sich zu einem blutigen Trinkgelage niedersetzen. Das ist die Strafe, der sie sich zu unterwerfen haben bis an das Ende aller Dinge. Etwas später erscheint Ines in Ihrem langen Totengewand, das sie ablegt, um sich in ihrem gewohnten Anzug zu zeigen, Ines, die mit ihnen trinkt und isst, die singt und tanzt. Nachdem sie sich einige Zeit in ihren Freudentaumel eingewiegt haben, jedesmal in der Meinung, es werde nun so weiter gehen, erhebt sich das junge Mädchen, zeigt ihnen ihre noch offene Wunde, berührt ihr Herz mit ihrer brennenden Hand und kehrt in das Gefegfeuer zurück, nachdem sie die drei Trunkenbolde in das Feuer der Hölle zurückgeschleudert hat!“

Diese letzten Worte verursachten Voutraiz ein krampfhaftes Lachen, das ihn auf einen Augenblick außer Atem kommen ließ.

„Hol Dich der Teufel!“ rief er dem Rutscher mit einem freundschaftlichen Schlag auf die Schulter zu; „die schönen Mädchen, die Du übrigens ganz gut erzählst, hatten mich beinahe schon in Aufregung versetzt; und ich fühlte mich beunruhigt, wie ein Narr, als Du mich mit Deinem Gefegfeuer und Deiner

Hölle wieder zu mir zurück riefst. Vorurteile, lieber Mann! Vorurteile eines Kindes, das man mit Wasserkerben graulich macht! Alle Fabeln des Bergglaubens, denen man nur noch in Spanien etwas Glauben schenkt! Du wirst bald sehen, ob die Furcht vor dem Teufel mich daran hindern wird, den Wein gut zu finden; es erinnert mich das übrigens daran, daß ich sehr durstig bin. Treibe deshalb Deine Gåule etwas an, wenn ich bitten darf; wenn dadurch das Abendessen rascher aufgetragen würde, brächte ich gern die Gesundheit des Teufels selbst aus!“

„Es waren die eignen Worte meines Vaters gelegentlich eines Vergnügungs-Ausfluges, den er mit einigen Kameraden nach Mattaro unternahm“ erwiderte der Rutscher. „Als man schon etwas trunken noch mehr Wein vom Wirt verlangte, lehnte er es ab mit den Worten: „Kein Tropfen ist mehr da! Im Schloß Ghismondo könnt Ihr vielleicht noch welchen haben!“

„Dann werde ich mir dort welchen holen“, erwiderte mein Vater, der damals ein entsetzlich gottloser Mensch war; „beim heiligen Leib Gottes! ich werde ihn trinken und wenn mir der Satan selbst einschneiden sollte! . . . Ich werde hingehen, fügte er mit einer noch kräftigeren Låsterung hinzu; und er führte es in der Tat aus.“

„Bei deinem Vater“, bemerkte Seryo, „fällt mir eben ein, du hast die Frage ganz vergessen, die Voutraiz vorhin an Dich richtete. Was sah er denn so Schreckliches im Schloß Ghismondo?“

„Was ich Ihnen bereits sagte, meine werten Herren. Nachdem er eine lange, mit sehr alten Bildern angefüllte Gallerie durchschritten hatte, gelangte er in den Eingang zum Speisesaal, und da die Tür offen stand, warf er ganz dreist einen Blick hinein. Die Verdammten saßen an der Tafel und Ines zeigte ihnen ihre blutende Wunde. Dann tanzte sie und mit jedem ihrer Schritte näherte sie sich mehr und mehr dem Plage, auf dem mein Vater stand. Sein Herz krampte sich plötzlich zusammen bei dem Gedanken, der ihn ergriff. Er fiel hin und kam erst wieder zu sich am Eingange der Pfarrkirche.“

„Wo er am Abend eingeschlafen war,“ fiel Voutraiz ein, „weil er vom Weine, den er getrunken hatte, so berauscht war, daß er nicht weiter konnte. Sauerwahn, mein armer Slevan! Wåge ihm die Erde so leicht sein, wie er sie oft schwandend und taumelnd unter seinen Schritten gefühlt hat. Aber werden wir denn dies verfluchte Schloß niemals erreichen?“

„Wir sind da,“ erwiderte der Rutscher und hielt seine Pferde an.

„Es war Zeit“, sprach Seryo; „gerade fängt das Unwetter an, und — ein merkwürdiger Vorgang in dieser Jahreszeit — ich höre zmet oder dreimal den Donner grollen.“

„Man hört ihn immer um diese Zeit in der Nåhe des Schloßes Ghismondo,“ erwiderte der Rutscher.

Er hatte noch nicht geendet, als ein heller Blitz dem Himmel entfuhr und uns die grauen Mauern des alten Schloßes zeigte mit seinen vielen Thürmen, die sich Gespensterhaft auf dem felsigen Boden des abgeplatteten Hügels zusammendrångten. Das Haupttor war augenscheinlich lange Zeit hindurch nicht geöffnet worden; doch die oberen Thirangeln hatten dem Einfluß von Luft und Zeit nicht widerstehen können mit samt den Steinen, in denen sie befestigt waren, und die beiden Torflügel hingen der eine auf den andern sich stützend, fast verfault von Feuchtigkeit und zerstört vom Winde so schief, als wenn sie jeden Augenblick auf den Vorplatz herabstürzen wollten. Es verursachte uns keine Mühe, sie ganz umzulegen. In der Oeffnung, die sie bildeten als sie sich von ihrer Grundfläche trennten, durch die der Körper eines Menschen sich ohne Mühe hindurch drången konnte, waren einige herabgefallene Trümmer von der Decke, deren Bogen sich nun vor uns öffneten, angehäuft. Die dichten Gewirnen, welche die Oeffnungen überwuchert hatten, lchteten sich rasch unter den Sieben unsrer Degen, und der Wagen bog ein in die weite Halle, deren Steinplatten wahrscheinlich seit der Regierung Ferdinands des Katholischen nicht unter dem Rollen eines Rades errdhrt waren. Wir beistellten uns alsbald, eine von den Fackeln zu ent-

sünden, mit denen wir uns in Mattaro verfort hatten und deren Flamme, durch einen kräftigen Luftstrom unterhalten, glücklicherweise den Flügelschlägen der aus allen Winkeln des alten Gebäudes mit lautem Kreischen aufsteigenden Nachtvögel widerstand. Diese Szene, die in der Tat etwas Außergewöhnliches und Unheimliches an sich hatte, erinnerte mich unwillkürlich an den Abstieg des Ritters Don Quichotte in die Höhle von Montefinos; und die Beobachtungen, die ich lachend darüber anstellte, hätten sicher auch den Kutscher und selbst Bascara zu einem Lächeln hingerissen, wenn sie überhaupt noch dazu fähig gewesen wären, zu lachen; eine Bestürzung aber hatte sich ihrer bemächtigt, die sich steigerte bei jedem Schritt, den wir in diesem Halbdunkel vordrangen.

Der große Schloßhof öffnete sich vor unsern Blicken. Zur Linken bemerkten wir ein langes Schuttdach, ohne Zweifel in früheren Zeiten das Dach eines Stalles, der dazu gedient hatte, die Pferde des Schloßherrn zum Schutz gegen die Unbilden der Jahreszeiten unterzustellen, wie die ab und zu in die Mauer eingelassenen eisernen Ringe bezeugten. Wir freuten uns in Gedanken, hier bequem unsern Wagen unterstellen zu können. Dieser Vorschlag schien allen zu gefallen bis auf Estevan, dessen Haupt Sorge es vor allem war, das Wohlbefinden und die Ruhe seiner Pferde gesichert zu sehen. Zwei an Klammern, die für den Zweck eigens geschaffen schienen, gut befestigte Fackeln verbreiteten über diesen Unterschlupf ein nicht allzu grelles Licht, und als ihnen erst das Futter, mit dem wir das Hinterteil des Wagens gefüllt hatten, in reichlichem Maße vorgeworfen wurde, entwickelten die durch Hunger und Anstrengung erschöpften Tiere eine Tätigkeit, die anzusehen Vergnügen machte.

„Soweit wäre ich nun befriedigt, meine Herren,“ bemerkte Estevan einigermaßen beruhigt; „es ist mir klar, daß die Pferde hier die Nacht über bleiben können; es gibt ein Sprichwort, das besagt: „Der Kutscher ist da am besten aufgehoben, wo seine Pferde sich wohl fühlen.“ Wenn Sie mir einige Lebensmittel überlassen wollen, um hier bei meinen Gäulen zu Nacht zu essen, glaube ich Ihnen bis morgen früh für alles stehen zu können; ich fürchte mich nämlich weniger vor den bösen Geistern des Stalles, als vor denen des Salons. Es sind das ziemlich harmlose Gespenster, an die wir Fuhrleute uns allmählich wie an alte Bekannte und ergebene Vertraute gewöhnt haben und deren Bosheiten sich darauf beschränken, die Mähnen unsrer Tiere in Unordnung zu bringen, oder ihre Haare gegen den Strich zu kämmen. Was uns Fuhrleute, arm wie wir meist sind, anlangt, so begnügen sich diese Geister der Ställe damit, uns zu kneifen, daß wir manchmal acht Tage lang die Spuren davon mit uns tragen in Form von gelben Flecken, die alles Wasser des Tere nicht abzuwaschen vermag, uns Wadenkrämpfe zu verursachen, die uns vor Schmerzen Unter- und Oberschenkel zusammenpressen, oder sich in ihrem Uebermut schwer auf unsern Wagen zu legen. Ich fühle mich mit Hilfe der Gnade Gottes und der drei Flaschen Palamos, die mir der gnädige Herr versprochen hat, Manns genug, derartige Scherze zu ertragen.“

Hier sind die Flaschen,“ erwiderte ich ihm, indem ich ihm half den Wagen auszuspannen „und mehr

als das, zwei Brote und ein Viertel gerösteter Hammelbraten. Nun die Kavallerie und der Train glücklich untergebracht sind, sehen wir zu, wo die Fußtruppen bleiben.“ Wir zündeten vier weitere Fackeln an und drangen auf der großen Treppe vor, zwischen den Trümmern, von denen sie wie überhärt war, hindurch, Bascara in der Mitte zwischen Seryp und Boutraiz, die ihm durch Worte und durch ihr Beispiel Mut einzufößen suchten und ihn endlich soweit brachten, daß er die Furcht der auf eine spanische Seele so mächtig einwirkenden Eitelkeit zum Opfer brachte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Chevalier von 1898.*

Nach dem Französischen von Adolf Paul Müller.

Die Marquise von Trouville lehnte sich ein wenig in die Châtelongue zurück und schien sich an der Nüchternheit ihres Gegenübers zu weiden. Er war auch zu amüfant.

De Montreux fühlte aber, daß er eigentlich eine lächerliche Rolle zu spielen begann. Dem wollte er vorbeugen und er entschloß sich, geradeswegs auf das Ziel loszugehen. Der Mutige gewinnt.

„Meine Gnädige“, begann er, „die Dinge, über die wir bis jetzt plauderten, sind wirklich interessant, namentlich wenn man, wie ich, das Glück hat, eine so geistvolle Gausseuse als Partnerin zu haben — aber ich habe etwas anderes auf dem Herzen.“

„O, mein lieber Chevalier, erschrecken Sie mich nicht! Sie haben ein so feierliches Gesicht. Das erinnert mich lebhaft an de Charpant, der mit der geheimnisvollsten Miene der Welt über Dinge sprach, die schon lange nicht mehr auf der Tagesordnung standen, alle Welt langweilten, und doch glaubte der gute Mann besonders interessante Neuigkeiten zu erzählen. Sie erinnern sich doch noch dieses Kauzes?“

„Zawohl, meine Gnädige, ich entsinne mich seiner, aber Sie werden verzeihen, wenn ich mich im Augenblick mit dieser gewiß sehr amüsanten Person nicht weiter beschäftigen will. Ich habe an andere Dinge zu denken, ich muß —“

„Das finde ich aber ungerecht, mein Lieber, Charpant ist so drollig, so göttlich naiv, daß man immer mit Behagen an ihn denken soll und kann.“

„Ich habe aber an mich zu denken —“

„O, o, Chevalier, wer wird denn so egoistisch sein! An sich denken! Sie sind doch ein braver Mann und Sie kennen ja das Dichterswort: Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt! Im übrigen, wie denken Sie über die Bescheidenheit?“

Der Chevalier wurde nervöser und nervöser.

„Darüber ein andermal, meine Gnädige. Heute lam ich, um —“

Die Marquise ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen.

Warum ein andermal? Ich bin gerade heute ein wenig philosophisch gestimmt. Also keine Launen, lieber Chevalier, wie denken Sie über die Bescheidenheit?“

De Montreux war nahe daran konterniert zu werden. Aber rasch beherrschte er sich wieder, erhob sich und mit einer formvollendeten Ber-

beugung erwiderte er:

„Ich mag die Bescheidenheit nicht leiden. Daß ich unbescheiden bin, sehe ich am besten daran, daß ich hier bin, um mir Ihre Hand zu erbitten.“ Er verbeugte sich nochmals und sah die Marquise fragend an.

Innerlich aber triumphierte er. Die Marquise hatte sich selbst in der Schlinge gefangen, die sie ihm gelegt. Nun gab es kein Entschlüpfen mehr. Das Wort war gesprochen. Ein anmutiger Zug legte sich über das Gesicht der Marquise, kurz und flüchtig wie ein Schatten. Dann lächelte sie wieder freundlich, wie es der gute Ton gebietet. Nachlässig hingelehnt — die Stellung war übrigens entzückend — begann sie nach einer kurzen Pause in leichtem, flüchtigem Konversationsstone:

„Lieber Chevalier, das war nicht nett von Ihnen! Sie mußten ja sehen, daß ich Ihrer Werbung ausweichen wollte. Warum haben Sie uns beiden diese unangenehme Situation geschaffen? Wäre es nicht besser gewesen, Sie hätten Ihre Worte ungesprochen gelassen und wir wären geschieden, ohne daß in einem



Der dänische Dampfer „Norge“ und sein Kapitän Gundel. (Text Seite 246).

Da sah er, der arme Chevalier de Montreux, trippelte ungeduldig mit den feinen Lackschuhen auf dem Teppich des Boudoirs, ließ die Spitzen des wohlgepflegten Schnurrbarts nervös durch die Finger gleiten; aber Rat wußte er keinen. Und Chevalier de Montreux sah hier als Freier!

Die Marquise hatte das sofort erraten, und es hatte sie ein wenig irritiert. Wie sollte es auch nicht, da sich fast Tag für Tag Liebhaber fanden, die auf ihre Hand spekulierten.

Die Marquise war jung, entschieden schön und reich, sehr reich sogar, also mit drei Eigenschaften begabt, die eine gewisse Sympathie zu rechtfertigen vermögen.

Doch das fierte Liebeswerben langweilte sie, und als sie den Chevalier de Montreux eintreten sah, feierlich und ernst, mit dem Bemühen, recht männlich zu erscheinen, war sie sofort entschlossen, de Montreux nicht zu Worte kommen zu lassen. Das war entschieden amüsanter, als ein kurzes „Nein“ zu sagen.

*) Chevalier spricht: Schwalleh — Ritter.

von uns eine unangenehme Erinnerung zurückbleibt? Denn sehen Sie — trotzdem ich die Ehre voll anerkenne, die Sie mir durch Ihren Vorschlag erweisen — bin ich fest entschlossen, frei zu bleiben. Also nichts für ungut, lieber Chevalier, Ihre Gattin kann ich nicht werden!

„Und wie denken Sie sonst über die Bescheidenheit?“

De Montreux reute es beinahe selbst, daß er gesprochen hatte; aber es war einmal geschehen. Nun heißt es nur noch, sich mit Anstand aus der Affaire ziehen.

„Meine Gnädige,“ begann er, „es ist wieder unbescheiden, aber Sie werden sicher die Neugierde begreifen, die mich fragen läßt: „Warum erhalte ich den Korb?““

Die Marquise schloß einen Augenblick die Augen und sann. Dann erhob sie sich ein wenig, und mit einem schelmischen Lächeln auf den Lippen stand sie dem Chevalier Rede:

„Ja, sehen Sie, mein lieber Chevalier, ich will es Ihnen offen sagen. Aber Sie dürfen mich nicht mißverstehen, meine Worte nicht persönlich nehmen; sie gelten für die Allgemeinheit. Also, warum ich nicht heirate? Ja, sehen Sie, der Mann, an den ich mich binde, der müßte mir Respekt einflößen, unbedingten Respekt. Ich müßte es empfinden, daß er ein Mann, ein ganzer Mann ist, und dessen würdig ist, mein Herr zu sein, wie es die Bibel so schön sagt. Aber sehen Sie, lieber Chevalier, die Männer von 1898 imponieren mir nicht!“

„So? S — o? Keiner von ihnen?“

„Nein keiner! Sehen Sie, ich habe im Laufe der Zeit — nun, ich will mich milde ausdrücken — es verlernt, ihr Geschlecht zu achten.“

„Ob wohl mit Recht? In Pausch und Bogen ein Urteil zu fällen, zu generalisieren!“

„Ja, ja, Sie mögen ja Recht haben. Aber ich bin bis heute noch nicht durch Tatsachen davon überzeugt worden, daß mein geringer Respekt vor den Herren der Schöpfung ungerecht ist. Wissen Sie übrigens, wann ich in diesem Gefühl, das immer nur wie eine Ahnung in mir lebte, voll bekräftigt wurde?“

„Ich bin begierig.“

„Im Vorjahre, bei dem großen Bazarbrände. Ich war im brennenden Gebäude, meine Energie hat mich gerettet. Aber unauslöschlich wird in mir der Anblick fortleben, wie diese „Herren der Schöpfung“ mehr- und hilflose Frauen zurückdrängten, mit den Griffen der Spazierstöcke, ja selbst mit den Absätzen der feinen Lackschuhe auf die Schwächeren einschlugen, nur um die werthe eigene Person zu retten. Nirgends eine Spur von Ritterlichkeit oder Männlichkeit — als Feiglinge, als erbärmliche, herzlose Feiglinge zeigten sie sich da!“

Der Chevalier wurde verlegen. Er war auch dabei gewesen.

„Nun, nun, meine Gnädige. Ganz unrecht haben Sie ja nicht, doch Sie generalisieren! Aber ich zum Beispiel und viele andere mit mir, waren gewiß nicht — so — brutal. Gewiß nicht, das kann mir niemand nachsagen.“

„Das kann schon sein, mein lieber Chevalier! Ich wollte auch durchaus nicht persönlich sein. Aber Respekt hätten mir nur jene einflößen können, deren Namen auf der Liste jener Männer steht, die mit

Hintanzetzung der eigenen Sicherheit — sich am Rettungswerk beteiligten. Sie wollten den Grund wissen, der mich bestimmt, nicht zu heiraten: Ihr Wunsch ist erfüllt, die Männer von heute imponieren mir nicht.“

„O, meine Gnädige, Sie sind entschieden ungerrecht; Mut und Ritterlichkeit leben noch in der heutigen Generation —“

„Ich werde nur durch Tatsachen belehrt. Aber sprechen wir nicht weiter davon. Was sagen Sie zu der Verlobung der kleinen Susanne d'Orlieux?“

Die Ursache? Beide Herren waren diekret: sie hatten sich auch wieder verlobt, nachdem drei Gänge unblutig verlaufen waren. Wenn auch — ein Duell war es immerhin, und bewies das nicht Mut?

Doch die Marquise hatte so eigentümlich gelächelt, als das Gespräch auf diese „Affäre“ kam.

Sie war zwar Weltkame genug, ihrer Freude über den glücklichen Ausgang derselben Ausdruck zu geben, aber sie dachte sich ihren Teil.

Sie war eben eine unverbesserliche Zweiflerin. Was man nicht oft genug von Duellen, von Komödien, die zwei Freunde aufführten, um einer dritten Person — Respekt einzuflöhen? hm, las man das nicht oft genug? Wer konnte wissen, ob nicht —

Die Marquise war taktvoll genug, den Satz nicht einmal in Gedanken zu vollenden. Aber wie geübt, sie zweifelte.

Da saßen sie nun die Weiden und plauderten. Plötzlich fuhr der Chevalier, zog die Luft fest durch die Nase ein, und fragte:

„Spüren Gnädige nicht auch Kohlenbunt?“

„Nein, aber Sie können schon recht haben, am Ramin dürfte ein kleiner Fehler sein.“

Und sie schwatzten weiter. Der brenzliche Geruch machte sich immer intensiver geltend.

Da — drinnen im Nebenzimmer — plötzlich laute Stimmen — voll Schreden — die Türe öffnet sich — dichter Rauch dringt herein — Diener und Köchin erscheinen im Türrahmen hustend und pustend.

„Hilfe! Das Schlafzimmer — alles brennt — retten Sie sich!“ — und sie stürmen zur Tür hinaus.

Ein Ruck — und der Chevalier fährt auf.

„Mein Schmuck, mein Schmuck!“ jammerte die Marquise.

„Retten Sie sich!“ schrien Diener und Köchin. „Schnell, schnell!“

„Ja, retten wir uns!“ ruft der Chevalier und geht der Marquise mit gutem Beispiel voran.

Im Nu ist er zur Tür hinaus und sault blitzschnell die Treppen hinab. Unten steht Jeannette, die Jose.

„Schnell!“ ruft der Chevalier, „hinauf — es brennt oben!“

Doch die Jose lachte und hält ihn am Rocke fest.

„Aber, Herr de Montreux. Ich warte schon eine Viertelstunde hier und erhielt von der Marquise den Auftrag, Sie zu beruhigen, falls es nötig wäre. Die Marquise wollte nur beobachten, welche Wirkung — sie lächelte boshaft — es auf Herren ausübt, wenn man in dem Nebenzimmer ein offenes Becken mit glimmenden Kohlen aufstellt und blinden Feuerlärm schlägt.“

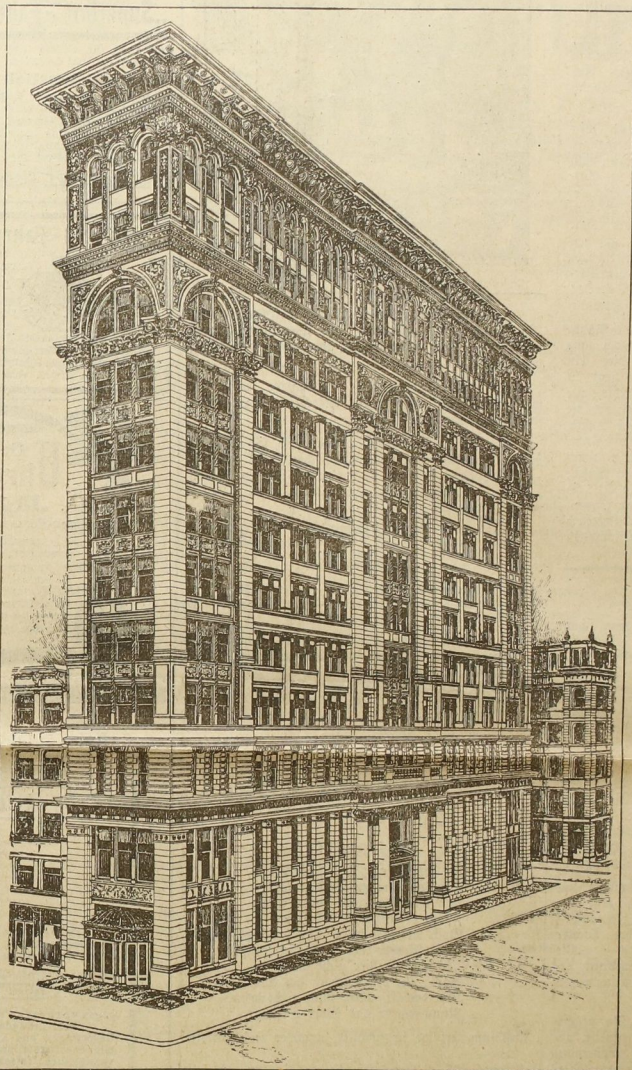
Im Moment erfaßte der Chevalier die Situation. Sein Mut sollte auf die Probe gestellt werden, und er — o, o!

Da kam die Marquise schon lachend die Treppen herab. Er faßte sich soweit dies möglich war und stotterte:

„Ich — ich wollte — ja mir die Feuerwehrrüstung — die Löschwache.“

Sie machte aber ein höchst ungläubiges Gesicht, sodas es der Chevalier für ratsam fand, zu geben. Er ging und kam nicht wieder.

Die Marquise triumphierte: „Ich habe doch recht — so sieht er aus, der Chevalier von 1898!“



Ein modernes Geschäftshaus in New-York. (Text Seite 246).

Und sie sprachen weiter, über allerhand nichtige Dinge, bis sich der Chevalier erhob und sich verabschiedete. Dabei unterließ er es nicht, die Marquise noch einmal dessen zu versichern, daß Mut und Ritterlichkeit trotz alledem noch fortleben in der heutigen Generation.

Ueber ein Monat war seit dem Tage der mißglückten Werbung verstrichen. Chevalier de Montreux war trotzdem Verehrer und Besucher der Marquise geblieben. Man konnte ja nicht wissen. — Heute stattete er ihr wieder einen Besuch ab. Er hatte in der Zwischenzeit etwas erlebt — ein Duell. Seinem besten Freunde hatte er mit dem Rapier in der Hand gegenüber gestanden.

Im Moment erfaßte der Chevalier die Situation. Sein Mut sollte auf die Probe gestellt werden, und er — o, o!

Da kam die Marquise schon lachend die Treppen herab. Er faßte sich soweit dies möglich war und stotterte:

„Ich — ich wollte — ja mir die Feuerwehrrüstung — die Löschwache.“

Sie machte aber ein höchst ungläubiges Gesicht, sodas es der Chevalier für ratsam fand, zu geben. Er ging und kam nicht wieder.

Die Marquise triumphierte: „Ich habe doch recht — so sieht er aus, der Chevalier von 1898!“

Vermischtes.

Das Gneisenaudenkmal in Schildau. In Schildau in der Provinz Sachsen wurde dieser Tage ein herrliches Gneisenaudenkmal enthüllt, ein Werk des bekannten Bildhauers Georg Meier in Steglitz, der auch das Gneisenau-Nettefeld-Denkmal in Kolberg geschaffen hat. Schildau ist der Geburtsort Gneisenaus. Das Städtchen liegt auf halbem Wege zwischen Burgun und Torgau, und wenige Tage vor der Schlacht bei Torgau 1760 erblickte der Kriegsheld das Licht der Welt, mitten im Kriegsgetümmel. Das Denkmal ist 5 m hoch, auf die Bronzestatue entfallen allein 1,5 m. Der Unterbau, der aus luttischem Sandstein gearbeitet ist, trägt die ringsumlaufende Aufschrift: „August Wilhelm Anton Graf Neibardt von Gneisenau. Königlich Generalfeldmarschall, Gouverneur von Berlin, Oberbefehlshaber der drei sächsischen Armeekorps. Geb. Schildau 27. Oktober 1760. † Polen 23. August 1831.“ Den Unterbau schmücken vier Reliefs von eigenartiger Metze. Auf der Titelfseite bringen wir unsern Lesern eine Abbildung desselben.

Der dänische Dampfer „Morge“ und sein Kapitän Gundel. Das große Unglück des Untergrundes der „Morge“, welche auf der Fahrt von Kopenhagen nach New-York begriffen war, hat die ganze Welt in Aufregung versetzt. Die neuesten Nachrichten haben ergeben, daß der Führer des Auswandererschiffes Gundel an dem Untergange des Auswandererschiffes keine Schuld trägt. Das Schiff ist nicht, wie angenommen wurde, auf den Rockall-Felsen aufgelaufen, sondern 18 Seemeilen südlich von diesem, auf einer Klippe, welche auf den Seekarten nicht verzeichnet ist. Unsere Illustration auf Seite 244 zeigt eine Abbildung des Schiffes und seinen Kapitän.

Ein modernes Geschäftshaus in New-York. Die Stadt New-York zeichnet sich bekanntlich durch ganz besonders hohe Häuserbauten aus. Es ist dies kein besonderer Vorzug derselben; die Ursache liegt in den eigentümlichen lokalen Verhältnissen, die nur einen beschränkten Raum an Grund und Boden für die Häuserbauten der Stadt zur Verfügung stellen konnte, hervor. Man gelangte dadurch zu Bauten von acht, zehn, zwölf, ja bis zu 24 Etagen übereinander. Ein solches Gebäude unter diesen „Wolkenkränzen“ zeigt unsere Abbildung auf Seite 245. Dieses Haus enthält 700 Büreaus, in denen 15 000 Personen arbeiten können, und geschieht die Kommunikation selbstverständlich durch eine Reihe von sicher hergestelltem und gut funktionierenden Personen- und Waren-Aufzügen.

Heiteres.

Nennung. Diese: „Ei, ich war schon mal in französisch-Buchholz!“ — Paul: „Und ich habe schon mal Italienischen Salat gegessen!“ — Hans: „Das ist alles gar nichts; ich habe schon seit zwei Jahren die Englische Krankheit!“

Auswahl. Wirtin (zum Studenten, der noch nachmittags 4 Uhr im Bette liegt): „Nun, Herr Doktor, was soll ich Ihnen jetzt bringen, s' Frühlings, s' Mittag, oder s' Abendessen?“

Ein kluger Gast. Wirt: „Diesen Wein kann ich Ihnen mit gutem Gewissen empfehlen; Sie werden jedenfalls sehr zufrieden sein!“ — Gast: „Meinen Sie? Nun wohl, holen Sie eine Flasche davon, und trinken Sie ein Glas mit!“ — Wirt: „Gut! Da werde ich Ihnen doch noch eine andere Sorte bringen!“

Im Bureau. „Herr Prinzipal, ich möchte um einen Tag Urlaub bitten, ich würde gern zum Begräbnis meiner Schwiegermutter gehen.“ — „Ach auch!“

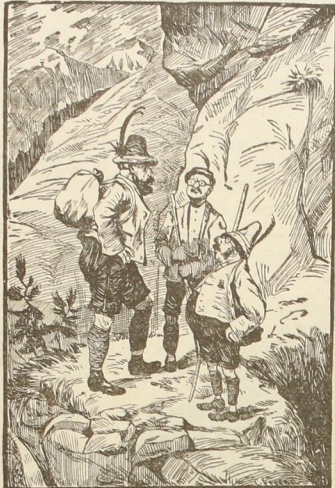
Neue Bezeichnung. „... Also Ihre Tochter ist auch unter die „Malweiber“ gegangen?“ — „Wie können Sie mir einen so abscheulichen Ausdruck gebrauchen!“ — „Na, so sagen wir meinetwegen Palettenfrauen!“

Zimmer respektvoll. Baronin: „Die prachtvollen Blumenstücke sind offenbar mutwilligstweise abgeschnitten worden. Wer hat denn diesen empörenden vandalischen Verstoß?“ — Gärtner (jovial): „Mein Herr, andere als der junge Herr Baron, denn der gnädige Kausab war allein im Garten!“

Ergriffene Gelegenheit. Er: „D weh, jetzt ist mir meine Zigarre ausgegangen — selbst die beste Zigarre wird verdorben, wenn man sie ausgehen läßt!“ — Sie: „Ja, ja, ganz wie die Männer!“

Ein moderner Dienstkote. „Wie Sie aussehen, Anna! Sie haben wohl wieder die ganze Nacht gelesen?“ — „Ach ja, Madam! ... Ich hatte einen wunderlichen Roman — und da haben sie sich erst diesen Morgen gegen 5 Uhr getriegt!“

~ Vexierbild ~



„So ist denn der Führer!“

Kindliche Auffassung. (Im zoologischen Garten): „So, Gläsen, so ein Papagei kann über 100 Jahre alt werden.“ — „Ach, dann ist er aber wohl schon Großpapagei?“

Ein sehr Vorsichtiger. „Fräulein, wenn Sie mir versprechen, nicht gleich ans Heiraten zu denken, so will ich Sie ewig lieben.“

Wohlfühl. Dichter: „Haben Sie sich über die Weisheit in meinem Lustspiel nicht schon frant gelacht?“ — Direktor: „Gewiß — vor vielen Jahren schon!“

Räffel-Ecke.

Silbenräffel.

an — ber — da — e — el — gi — go — i — lo — ma — ment — ne — nu — ran — re — tha — va.

Aus vorstehenden 17 Silben sind sechs Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, je eine deutsche Stadt ergeben.

Die Bezeichnungen der Wörter sind:

1. Ein weiblicher Vorname.
2. Ein männlicher Vorname.
3. Eine Heeresabteilung.
4. Eine Landschaft in Afrika.
5. Ein Hochland in Asien.
6. Ein nordamerikanischer Freistaat.

Teil-Räffel.

In der Schule ist der Paul Wie kein zweiter Schüler faul; Und wenn er nichts lassen kann; Rängt er meist zu weinen an. Doch das gilt beim Lehrer nicht, Der vielmehr mit Nachdruck spricht: „Weinen ist hier nicht am Ort; Paul, Du bist getrennt das Wort! Und das ist, wenn man auch weint, Nimmermehr das Wort vereint.“

Auflösung erfolgt in nächster Nummer dieses Blattes.

Lösungen der Räffel aus voriger Nummer:

Charade (Vierfüßig.) Finkstärkhorn.

Richmogrifh:

- Samm
- Approbite
- Ebers
- Rinus
- Pelphi
- Eva
- Leontias

Hündel — Meffias.

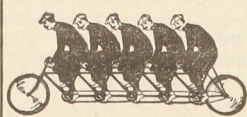
Richtig Rechnen

durch Selbstunterricht v. Dir. C. Schulze. Enthaltend alle Rechnungsarten m. Aufösungen. Gebunden für Mark 3,50 portofrei. Hans Schödt, Buchhandlung, Berlin S., Prinzeßinnenstr. 28.

Bei Entnahme hier angelegter Waren, bitten wir dich auf unsere Zeitung zu beziehen.



Bevor Sie kaufen, lesen Sie in unserer Zeitschrift, 1.200 i. d. W. Buchhandlung, Berlin S. d. b. Schumannstr. 28. Tausende freiwillig Anerkennung & Bestätigung.



„Superior“-Fahrräder

sind auch für Saison 1904 unabdingt die besten und trotzdem **ausserordentlich billig!** Haben Sie Bedarf in **Fahrrädern und Fahrrad-Zubehörteilen**, so fordern Sie meinen **Katalog**, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 60.

Invaliden-Fahrräder

(Krankensolstfahrräder) mit Hand-, Fuss- oder Motorbetrieb für Fussgänger. Jede Art, fern. Krankensolstfahrräder, Zimmer und Strasse, fabrikt als Spezialität: Louis Krause, Fahrrad-Fabrik, Leipzig-Gohlis. Katalog gratis. Grosses Lager.

**Genfer und Glashütter
Uhrenfabriklager
G. Jäger • Konstanz 24.**

Uhren-Versandhaus

14 Tage zur Probe
versende ich gegen Nachnahme meine
Silber-Remontoir, Reichstempel 800, mit
feinem Goldrand zu 9 Mk.
Nickel-Remontoir (Ankerwerke) zu 4 „
Weckeruhren 2 „
Nur Prima-Werke mit 2jähriger schriftl. Garantie.
Kataloge mit über 700 Abbild., franko und gratis.

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäftsinhaber!
Kein Buchhalter!
Kein Rechnungsführer!
Kein Commis!
Kein Lehrling!

Es versäume überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)

„Der perfekte Buchhalter in einfacher und doppelter Buchführung“

gegen vorherige Einsendung von M. — 65 kommen zu lassen. Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen, Übertragen und Abschliessen der Bücher durch beigeigete bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann verständlich; falsche Buchungen daher ferner unmöglich!

Spart Zeit und viel Geld!
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!
Zu beziehen durch den Verlag,
MAX PASCH, BERLIN SW., Ritterstrasse 50.

Soeben erschien die IV. Auflage der

Karte zum russisch-japanischen Krieg.

Maßstab 1:6 900 000
in 8 farbigem Druck, mit Umschlag, Größe 64x82 cm.
Preis 50 Pfennig.

Geographisches Institut
Wilhelm Greve
Berlin SW. 68, Ritterstrasse 50.

Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei & leiden nicht an Verdauungsstörung.

Kufekes' Kindermehl

Hervorragend bewährt bei Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe etc.

Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

Zeugnis:

Wir bescheinigen dem Herrn Apotheker A. W. Kumbier in Kemberg, dass die Revisionen der dortigen Apotheke, während seines Besitzes stets ein recht günstiges und zufriedenstellendes Resultat ergeben haben. Revisionsbescheide aus der Revisionen der Apotheken haben wir gerne ersehen, dass Sie ernstlich bemüht gewesen sind, so manche Mängel der dortigen Apotheke, welche gegen ihre Vorgänger moniert worden mussten, abzustellen. Auch haben uns die Revisionen die Beobachtung verschafft, dass Sie Ihrem Beruf mit lobenswerthem Eifer, Sachkenntnis und Pflichttreue obliegen.

Königliche Regierung, Abteilung des Innern, bez. von Krositzk.
Merseburg, den 4. Juni 1870.

Ich fabriziere und empfehle:

„Berliner“ Stahlbrunnen“.

Gesetzlich geschützt!

Von Ärzten vielfach verordnet,

Ersatz für Badereise:

(Pyrmont, Driburg, Homburg, Gudowa, Karlsbad, Marienbad, Teplitz, Kissingen, Wiesbaden, Ems, Nauheim, Nenndorf, Oeynhausen u. a. m.) seit Jahren rühmlichst bekannt wegen seiner günstigen, oft auffallenden, hier und da wunderbaren Wirkung gegen die verschiedenartigsten inneren und äusserlichen Krankheiten, besonders bei Magenleiden leichter wie schwerer Natur, Darm-, Leber-, Gallen-, (Gallenstein-) Nieren- und Blasenleiden, bei Nervenleiden jeder Art, Verstopfung, Menstruationsleiden, schlechtem Blut (Flechten, Rheumatismus, Gicht), Blutmangel und allen damit in ursächlichem Zusammenhange stehenden Stoffwechsellkrankheiten; neben der „Zuckerdiät“ gebraucht, auch bei Diabetes mit Erfolg angewendet.

Der „Berliner Stahlbrunnen“ behält das Eisen als die am leichtesten verdauliche und am leichtesten assimilierbare Verbindung des Eisenoxyduls unverändert gelöst und ist so präpariert, dass er auf die weitesten Entfernungen versandt werden kann, ohne an Wirkung zu verlieren, während die aus den Badeorten versandten natürlichen eisenhaltigen Brunnen das Eisen fast ausnahmslos oft schon wenige Stunden nach Füllung derselben in Flaschen oder beim Lagern als unlösliches Oxyd ausscheiden und damit ihre Wirkung verlieren.

Die vielseitig günstige Wirkung des „Berliner Stahlbrunnen“ beruht darauf, dass derselbe besten Appetit erzeugt, den Stoffwechsel, die Verdauung und den Stuhlgang regelt, die Verwertung der Speisen verbessert, mit seinem reichen Eisengehalte die Blutbildung mehrt, das Blut selbst verbessert und dies bei seiner steten Zirkulation den leidenden Organen gesunde Zufuhr bringt, wodurch dieselben allmählich regeneriert, gesund werden.

Die Trinker kann jederzeit, auch im Winter, ohne Berufsstörung, ohne strenge Diät und ohne besondere Brunnenpromenade zu Hause vorgenommen werden. Preis: Nach auswärtig: Kiste mit 30 Flaschen frei zur Bahn M. 15, 2 Kisten zugleich M. 28, gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages. Bei Fortsetzung im Anschluss 1 Kiste M. 13.

Analyse: Natriumchlorid 1.902, Natriumsulfat 12.920, Kaliumsulfat 0.172, Magnesiumsulfat 1.160, Mangansulfat 0.140, Eisencarbonat 2.197 in 10.000 Theilen.

Prospekte mit Gebrauchsanweisung gratis und franko.

Atteste:

Sehr geehrter Herr! Was ich von Ihrem „Berliner Stahlbrunnen“ gelesen habe, hat mir sehr gefallen und macht den Eindruck vollster Wahrheit. Ich habe daher beschlossen, den Brunnen zunächst selbst zu trinken und zwar die ersten zwei Wochen in kleinen Portionen. Wollen Sie die Güte haben, mir zunächst Tag um Tag 1 Flasche zu übersenden.
Berlin, den 4. 12. 02. Sanitätsrat Dr. W.

Sehr geehrter Herr Kumbier! Gestern habe ich die 15te Flasche Ihres „Berliner Stahlbrunnen“ getrunken. Ich freue mich sehr, wie vorher, meine Stimmung ist zuverlässiger, und ich kann die Treppen weit leichter hinaufsteigen. Auch die Easult und der Stuhlgang sind besser geworden. Für die punktierte Ueberendung des Brunnen sage Ihnen meinen aufrichtigen Dank und bin Ihr dankbar ergebener
Berlin, den 6. 1. 03. (Originale einzusehen) Dr. W., Sanitätsrat.

Sehr geehrter Herr Kumbier! Ich bezeuge hiermit der Wahrheit gemäss, dass Ihr „Berliner Stahlbrunnen“ bei meinem schweren Leber- und Gallenleiden wahrhaft überraschende Erfolge hervorgerufen hat. Vor etwa zehn Jahren erkrankte ich an Gallensteinen, die mir sehr schmerzhaft waren, und ich wurde von mehreren Ärzten behandelt, die mir keine Hilfe, nur Linderung auf kurze Zeit, auch im Krankenhaus erreichte ich solche nicht. Eine Operation sollte zu verüben, Ihren Rats folgend, die Kur etwa alle 2 Jahre mit 60 Flaschen wiederholt habe. Mein Alter ist jetzt über 50 Jahre. Nach diesen Erfolgen kann ich Ihren Stahlbrunnen allen ähnlich Leidenden nur warm empfehlen und gebe Gott, dass noch recht viele leidende Menschen durch den Gebrauch desselben ihre Gesundheit wieder erlangen, wie ich. Ihre Ihnen sehr dankbare
Berlin, Christburgstr. 23, den 25. 2. 03. Frau Agnes Finster.

Sehr geehrter Herr Kumbier! Durch den wirklich grossartigen Erfolg, den meine Schwester mit Ihrem Stahlbrunnen gegen ihren Rheumatismus nach Gebrauch von nur 60 Flaschen erzielte, fühle ich mich veranlasst, auch einen Versuch mit demselben zu machen, und ich bitte Sie höflich um Lieferung desselben. Ich leide auch an Rheumatismus; sonst ist meine Natur ziemlich widerstandsfähig. In 2 Monaten hat Ihr Brunnen bewirkt, was zehn Jahre langweiliger Reisen verdorben hatte und was Medizin und Arzt nicht fortgebracht haben. Ihre hochachtungsvoll ergebene
Berlin, Wormserstr. 8, den 30. 11. 03. E. Rüdiger.

Sehr geehrter Herr Kumbier! Drei Jahre litt ich an Blutmangel und grosser Nervenschwäche so furchtbar, dass mir niemand helfen konnte und selbst der beste Arzt mich für lungenohwindtächtig erklärte. Da trank ich Ihren „Berliner Stahlbrunnen“, nach welchem ich mich in 1 1/2 Jahre bis jetzt ganz wohl fühle, nichts anderes hat mir geholfen. Da ich die Nervenschwäche jetzt wieder bemerkbar machte, bitte ich Sie mir denselben wieder für 2 Monate zu senden. Ihre dankbare
Berlin, Wusterhausenstr. 12, d. 18. 4. 03. Frau Schwesinger.

Sehr geehrter Herr Kumbier! Indem ich Sie bitte, für meine Frau wieder 30 Flaschen von Ihrem vorzüglichen Stahlbrunnen zu senden, kann ich Ihnen über die Wirkung desselben nur Lobenswerthes sagen: Schon als Mädchen litt meine jetzt 27 Jahre alte Frau an Bluthochdruck, und während unserer 3jährigen Verlobung war sie stets blutarm, fühlte sich matt, schwach, angegriffen, hatte oft Schwindelanfälle, Kopfschmerzen und war missgestimmt, der Appetit war schlecht, Stuhlgang unregelmässig, die Menstruation trat bald nach 14 Tagen, bald nach 5-6 Wochen wieder ein und immer verbunden mit grässlichen Kreuzschmerzen und Kopfschmerzen, sodass sie meist liegen musste. Nach dem Gebrauch Ihres Stahlbrunnen ist sie nun zu meiner grössten Freude wieder umgewandelt. Sie hat ein gutes Aussehen, fühlt sich durchaus wohl, ist arbeitstüchtig, ja im ganzen von fröhlicher Stimmung, während sie vormals oft das Leben überdiesig war; sie hat den schönsten Appetit, geregelten Stuhlgang, und die Menses treten nicht nur regelmässig alle 4 Wochen ein, sondern auch ohne irgend welche Beschwerden. Vielen Dank für diese schon Wirkung! — Die Wiederholung der Kur soll zur Befestigung des Wohlbehindens dienen.
Berlin, Georgenkirchstr. 46, d. 7. 7. 03. Hochachtungsvoll E. Prinz und Frau.

Sehr geehrter Herr Kumbier! Mit Freude bestätige ich hiermit, dass Ihr Stahlbrunnen meiner an schwerer Bluthochdruck leidenden Tochter endlich wirklich geholfen hat, während die Konsultation zweier hiesiger Aerzte ohne Erfolg gewesen. Nachdem meine Tochter allerdings 2 Kisten von Ihrem Stahlbrunnen verbraucht hatte, stellte sich das lange Zeit fortgebliebene Urwehsein wieder ein und nachdem sie noch eine dritte Kiste als Nachkur getrunken, ist sie völlig wiederhergestellt. Ich danke Ihnen daher nächst Gott für diese Hilfe und werde nicht verfehlen, Ihren Stahlbrunnen bestens zu empfehlen.
Poppau b. Bandau, d. 10. 11. 1900. A. Furlau, Besitzer.

Hingewiesen sei noch darauf, dass mein „Berliner Stahlbrunnen“ sich besonders auch bei Nierenleiden bewährt, woran sehr viele Menschen leiden, ohne es zu wissen, ohne es gleich wahrzunehmen.

A. W. Kumbier, approbierter, vereidigter Apotheker, **Berlin N.W., Marienstrasse 30.**

Avis au lecteur:

Alle meine Fabrikate sind frei von den Verunreinigungen der natürlichen Quellen (Gips, Schwespath, Tonerde, Kieselsäure). — Jede Lieferung ist frisch präpariert! — Niederlagen halte ich nicht. Der Brunnen wird nur in Posten à 30 Fl. abgegeben, da nur bei längerem Gebrauch Erfolg zu erwarten. — Meine Preise betragen nur 2/3 bis 3/4 der sogenannten natürlichen Brunnen, die z. T. auch „künstlich“ hergestellt sind. — Meine Flaschen werden leer à 10 Pig. zurückgenommen; Kiste mit 30 leeren Flaschen, frankiert zurückgesandt à Mark 4.

Nur aus gesundem Blute entsteht ein gesunder Körper!!!

Aufbewahren!

Zuschriften werden umgehend beantwortet.

Sehr geehrter Herr Kumbier! Da sich Ihr Stahlbrunnen bei meiner hochgradigen Blutarmut ganz vorzüglich bewährt, bitte ich Sie um weitere Lieferung von 30 Flaschen. Ich habe bereits 20 Pfund zugenommen, während ich bisher, obgleich ich verschiedene Aerzte hatte und 8 Monate im Krankenhaus gelegen habe, ohne jeden Erfolg war. Bin nach dem Brunnen ein ganz anderer Mensch geworden. Ihnen bestens dankend, zeichne
Berlin, Weidenweg 62, den 4. 2. 04. Frau A. Graff, Pianofortefabrik.

Sehr geehrter Herr Kumbier! Ueber die Kur, welche meine Frau mit Ihrem „Berliner Stahlbrunnen“ vorgenommen hat, kann ich Ihnen mitteilen, dass dieselbe ausserordentlich geholfen hat, wofür ich Ihnen meinen besten Dank sage. Meine Frau litt seit einem Jahre an einem schweren Magenleiden, an Magenschwächen mit Krebsbildung. Wir hatten 7 Aerzte, darunter auch sogenannte Heilkünstler, ausserdem verschiedene Mittel, die in den Zeitungen angepriesen wurden, aber alles war vergebens. Das Körpergewicht meiner Frau ging dabei herunter von 164 Pfund auf 81 Pfund, sämtliche Speisen, auch die leicht verdaulichsten, wurden nicht mehr vertragen. Dann bestellte ich im vorigen Sommer 30 Flaschen von Ihrem „Berliner Stahlbrunnen“ und schon vom ersten Tage an stellte sich ruhiger Schlaf ein, bei der 10ten Flasche hörte das Erbrechen vollständig auf und nach Verbrauch der 30. Flasche (in 60 bis 70 Tagen) hatte meine Frau bereits 20 Pfund an Gewicht wieder zugenommen. Der Appetit hatte sich nach der Kur derart gesteigert, dass sie jetzt wieder ihr früheres Gewicht hat. Ich kann daher allen Magenkranken den „Berliner Stahlbrunnen“ bestens empfehlen.
Neu-Weissensee, Strassburgerstr. 22, d. 15. 2. 03. Robert Hagen.

Geehrter Herr Kumbier! Ich bitte Sie, mir Ihren Stahlbrunnen weiter zu senden, da er mir gute Dienste geleistet hat. Ich litt an Asthma und Lungenleiden, hatte dabei keinen Schlaf und keinen Appetit. Beide, Schlaf und Appetit, habe ich bereits wieder erlangt, so dass ich auch wieder Lust zum Leben bekommen habe.
Berlin, Georgenkirchstr. 53, den 29. 1. 04. Hochachtungsvoll Ad. Holstinski.

Geehrtester Herr Kumbier! Indem ich die Kiste mit leeren Flaschen zurücksende, für die Sie ja 4 Mark vergüten kann ich Ihnen das Zeugnis ausstellen, dass Ihr Stahlbrunnen mich von allen meinen schrecklichen Schmerzen bei meinem Magen-, Leber- und Nierenleiden sowie von dem schrecklichen Gelenkrheumatismus vollständig geholt hat. Ich kann jetzt wieder alles essen, ohne jemals Schmerzen im Magen zu bekommen. Gegen die noch vorhandene Luftröhrenverschleimung mit Atombeschwerden werde ich im Frühjahr die Kur wieder fortsetzen. Zeichne mit Dank und hochachtungsvollem Gruss
Chemnitz i. S., den 22. 1. 04. J. Piehler.

Sehr geehrter Herr Kumbier! Da ich bei meinem Magen-, Leber- und Hämorrhoidalleiden mit dem Gefühl steten Vollseins und arger Nervosität in Folge schlechter Blutmischung mit Ihrem Stahlbrunnen bessere Erfolge erzielt als mit zweimaliger Kur in Karlsbad, so bitte ich wiederum um Zusendung von 30 Fl. Zugleich kann ich Ihnen mitteilen, dass Bekannte, denen ich Ihren Stahlbrunnen empfohlen, ebenfalls guten Erfolg gehabt haben.
Britz b. Berlin, d. 10. 2. 1900 (früher Berlin). Hochachtungsvoll Jul. Scheibe, Spezial-Schlosserei.

Sehr geehrter Herr Kumbier! Ihr „Berliner Stahlbrunnen“ tut hier Wunderdinge gegen ein veraltetes Magenleiden und es wollen ihn noch 2 Patienten in meinem Hause trinken, weshalb ich Sie bitte, so schnell als möglich noch 2 Kisten à 30 Fl. unter Nachnahme des Betrages zu senden. Ihre dankbare
Tilge, deutsche Kolonie bei Fedorowka, Gouvernement Taurien (Krim), Südrussland, 29. 8. 1901. Abraham Dick.

Geehrter Herr Kumbier! Es drängt mich, Ihnen zu sagen, welche guten Erfolge ich durch den Gebrauch Ihres Stahlbrunnen gehabt habe. Ich litt seit 4 Jahren an nervösen Krankheitserscheinungen schwerer Art, hauptsächlich Magen- und Unterleibsbeschwerden; ich habe jahrelang nur von füssiger Nahrung gelebt, die Aufnahme von fester Speise wurde mir zur Unmöglichkeit durch unbewindlichen Widerwillen und nachfolgende Schmerzen und Bekümmungen. Die Folge davon war, dass ich gänzlich abgemagert war und mich so schwach fühlte, dass ich mich nur mit Mühe aufrecht erhalten konnte und im Freien nur mit zitternden Knieen eine ganz kurze Strecke gehen konnte. Mehrere Aerzte, darunter 2 Spezialärzte für Magen- und Darmkrankheiten, erklärten mein Leiden für nervöses Magenleiden, aber alle dagegen angewandten Mittel halfen nichts; den Rat, recht kräftig und viel zu essen, konnte ich nicht befolgen, weil der bloss Gedanke an Speiseaufnahme mir schon eine Qual war. Da wurde ich von einer Verwandten auf Ihren Stahlbrunnen aufmerksam gemacht, und ich kaufte 60 Fl. davon getrunken, stellte sich wieder natürlicher Appetit ein, ich wurde kräftiger und munterer und kann bereits leichtere Arbeiten in meiner Werkstatt verrichten. Mein Aussehen ist ein so auffallend besseres, dass alle Bekannten mich erstaunt fragen, womit ich das zu Wege gebracht habe. Ich denke nach einiger Zeit noch weitere 60 Fl. zu trinken, um weitere Fortschritte auf dem Wege zur völligen Gesundheit zu machen, und auch meine 13jährige Tochter, welche bleichsüchtig und schwach ist, soll den Brunnen trinken. Ihre von Herzen dankbare
Berlin, Mühlenstr. 59a, den 20. 2. 03. Frau Kemnitz.

Sehr geehrter Herr Kumbier! Hiermit sage ich Ihnen für die freundl. Ueberendung der 30 Fl. „Berliner Stahlbrunnen“ meinen besten Dank. Die Wirkung des Brunnen war ausgezeichnet, besser als ich gedacht habe. Schon nach der 5. Flasche schwand mein nervöses Magenleiden, die Schmerzen haben sich ganz verloren, und fühle ich mich jetzt wohler denn je. Wo ich nur kann, werde ich Ihren Brunnen empfohlen, und zwar aus meiner vollen Ueberzeugung. Indem ich Sie bitte, die leeren Flaschen abholen zu lassen, zeichne
Berlin O., Frankfurter Allee 69, d. 12. 7. 02. H. Erdmann, Droghandlung.

